

Frontier-Erfahrungen

Fragen an das Verständnis der Moderne als Epoche

PETER WAGNER

Ist es sinnvoll, ›Moderne‹ als eine (welt-)geschichtliche Epoche zu verstehen? Und wenn ja, hat diese Epoche nur einen Anfang und eine Entwicklung (und vielleicht ein Ende) oder lassen sich Umbrüche erkennen, die die definierenden Merkmale der Moderne intakt lassen, aber diese unterschiedlich akzentuieren? Nachfolgend wird die erste Frage affirmativ beantwortet, aber zugleich argumentiert werden, dass Annahmen über Kohärenz der sozialen Form und Linearität der Entwicklung es erschwert haben, Transformationen der Moderne und deren Dynamik angemessen zu verstehen.¹

1. Die Moderne als Epoche – die hergebrachte Auffassung

Der Begriff ›Moderne‹ wird in vielfältiger Weise verwendet und gilt daher oft als notorisch unterbestimmt, wenn nicht sogar als unbestimmbar. Engt man die Suche auf die in langfristiger Perspektive operierenden Geschichts- und Sozialwissenschaften ein, findet man dennoch ein recht einhelliges Denken in Epochen und epochalen Transformationen, das den weltgeschichtlichen Zeitraum von etwa 1500 bis in die Gegenwart abdeckt, wobei die Jahrzehnte um 1800 entweder eine Transformation innerhalb der Moderne – von der ›Frühen Neuzeit‹ zur ›Neuzeit‹ – oder aber erst den Beginn der Moderne markieren und das ausgehende 20. Jahrhundert manchmal als Ende der Moderne bezeichnet wird. In der historischen Soziologie, der soziologischen Theorie und auch in der Gesellschaftsgeschichte wird spezifischer der Anbruch der Moderne in den Jahrzehnten um 1800 als Folge eines dreifachen Umbruchs im gesellschaftlichen Zusammenleben angesehen: eines kulturell-intellektuellen Umbruchs in Verbindung von wissenschaftlicher Revolution und Aufklärung, eines politischen Umbruchs, am deutlichsten markiert durch die Französische Revolution, und eines wirtschaftlichen Umbruchs durch die industrielle Revolution. Die sich insgesamt über längere Zeiträume erstreckenden Umbrüche sind, so das Rahmenargument, aufeinander bezogen, was in unterschiedlicher Weise thematisiert wird, und bringen in ihrer Gesamtheit die moderne Gesellschaft ebenso wie den Begriff von einem Epochenbruch hervor. Untermuert wird diese Auffassung von den unterschiedlich akzentuierten, aber konvergierenden Untersuchungen der politischen und sozialen

1 Ich bedanke mich bei Barbara Picht und Henning Trüper für ausführliche kritische Kommentare.

Sprache, initiiert durch Michel Foucault, Reinhart Koselleck und Quentin Skinner.² Gesellschaftstheoretisch wurden die Umbrüche als aufeinander aufbauende Schritte zu einer funktional differenzierten Gesellschaft aufgefasst, die eine neue Dynamik sozialer Entwicklung entfaltete.³ Zwar setzte diese Entwicklung in Westeuropa ein, aber aus dieser Perspektive wurde angenommen, dass sie sich weltweit in sozialem Wandel, der als ›Modernisierung‹ bezeichnet wurde, verbreiten würde. Eine parallel sich herausbildende kritische Theorie der Moderne konzentrierte sich darauf, neue Widersprüche und Konfliktlinien aufzuzeigen, wich aber in der Datierung der Umbruchmomente zunächst kaum von der eher affirmativen Deutung ab. Erst mit dem ausgehenden 20. Jahrhundert – und weitgehend als Reaktion auf die Modernisierungstheorien funktionaler Differenzierung – verschob sich in der kritischen Theorie in zwei Schritten die Datierung des großen Umbruchs auf die Periode um 1500 – zunächst unter Verweis auf die Herausbildung einer kapitalistischen Weltökonomie durch die globale Ausdehnung maritimen Handels und daran anschließend unter Betonung des Ressourcentransfers aus dominierten außereuropäischen Regionen nach Westeuropa.⁴ Sowohl die affirmative als auch die kritische Theorie arbeiteten mit Logiken der historischen Entwicklung – Normativität und Funktionalität bzw. Widersprüche und Konflikte –, die sich auf institutionelle Arrangements gründeten – funktionale Differenzierung bzw. Spaltung in soziale Klassen. Beide Theorien hatten ihren Ursprung im 19. Jahrhundert in Versuchen, die erfahrbare rapide Transformation westeuropäischer Gesellschaften zu erfassen, aber beide hatten auch erhebliche Schwierigkeiten, Ereignisse des 20. Jahrhunderts unter ihre Begriffe zu bringen. Die erste Hälfte jenes Jahrhunderts mit zwei Weltkriegen und Totalitarismen, die ihren Ausgang in Europa hatten, warf schon bei oberflächlicher Betrachtung Zweifel daran auf, dass sich diese Gesellschaften seit etwa 1800 auf einen linearen Pfad funktionaler Differenzierung und stetiger Evolution zu höheren normativen Errungenschaften begeben hatten. Andererseits ist auch fraglich, ob diese Gesellschaften vorwiegend unter dem Blickwinkel einer kapitalistischen Verwertungslogik analysiert werden können, hatten doch bereits seit dem frühen 20. Jahrhundert marxistische wie nichtmarxistische Beobachter:innen – etwa Vladimir I. Lenin, Rosa Luxemburg, Joseph A. Schumpeter, John Maynard Keynes – Umbrüche beobachtet, die sich nicht unter eine solche Logik subsumieren ließen. Nach der Mitte des Jahrhunderts wurden deren Denkweisen dennoch wiederbelebt und formalisiert. Gegen Ende des Jahrhunderts aber schwand die Überzeugungskraft der Theorien so sehr, dass grundlegendere Zweifel darüber aufkamen, ob Moderne (oder Kapitalismus) überhaupt sinnvoll als Epoche

2 Vgl. Peter Wagner: »As Intellectual History Meets Historical Sociology. Historical Sociology after the Linguistic Turn«, in: Gerard Delanty/Engin Isin (Hg.): *Handbook of Historical Sociology*, London 2003, S. 168–179.

3 Vgl. Talcott Parsons: *The System of Modern Societies*, Englewood Cliffs 1971.

4 Vgl. Immanuel Wallerstein: *The Modern World-System*, Bde. 1–3, New York/San Diego 1974–1989; Jason W. Moore: »The Modern World-System« as environmental history? Ecology and the rise of capitalism«, in: *Theory and Society* 32 (2003), S. 307–377.

verstanden werden können. Dennoch zeigten sich beide Denkweisen trotz aller Einwände als resistent.⁵

II. Epochen und Epochenbrüche bestimmen

Von Epoche zu sprechen, signalisiert, dass man eine raumzeitlich ausgedehnte, aber bestimmbare Vielzahl historischer Situationen als in bedeutsamer Weise gleichartig oder ähnlich auffasst.⁶ Diese Annahme leugnet aber die Einzigartigkeit historischen Geschehens. Sie steht im Widerspruch zu der forschersichen – oder auch schlicht: menschlichen – Erfahrung, dass bei näherem Hinsehen zwei Situationen nie völlig gleich sind, dass sich immer Unterschiede aufzeigen lassen, die sich einer Aggregation auf Epochencharakteristika oder Epochenwandel verweigern. Eine fruchtbare Bestimmung von Epochen darf sich dieser Einsicht nicht entziehen. Dem wäre entgegenzuhalten, dass – wohlverstanden – ein Begriff nicht Gleichartigkeit postuliert, sondern dass die Arbeit des Begriffs gerade darin besteht, unterschiedliche Situationen in Beziehung zueinander zu setzen. Es ist wenig plausibel, diesem Anliegen eine Grenze zu setzen, also etwa raumzeitlich ausgedehnte soziale Phänomene für zu komplex und vielfältig zu halten, um sie unter einen Begriff zu bringen. Anerkannt werden muss jedoch, dass die Schwierigkeit, der Aufgabe gerecht zu werden, mit der Vielzahl und Vielfalt der Situationen zunimmt, die ein Begriff umfassen soll. Ein Begriff von Epoche wird umstritten bleiben, weil er den Anspruch erhebt, eine große Zahl raumzeitlich weit verstreuter Situationen unter sich zu vereinen.

Damit verschiebt sich die Frage von der Möglichkeit auf die der Evidenz und der Kriterien, nach denen Epochen bestimmt und unterschieden werden. Der Einfachheit halber sollen hier bezüglich der Evidenz nur zwei Zugangsweisen unterschieden werden. Zum einen kann man Veränderungen im gesellschaftlichen Selbstverständnis, das in Zeitdokumenten ablesbar ist, zum Kriterium erheben. Ein Beispiel, das für die weiteren Ausführungen von Belang ist, ist etwa Friedrich Engels' Bericht über die »Lage der arbeitenden Klasse in England«,⁷ die als Anzeichen für die eher später so genannte industrielle Revolution angesehen werden kann.⁸ Aber es stellt sich natürlich die Frage nach der Repräsentativität der Sprechenden, ihrer Beobachtungen und der

5 Vgl. Wolfgang Knöbl: »Theories That Won't Pass Away: The Never-ending Story of Modernization Theory«, in: Delanty/Engin (Hg.): *Historical Sociology* (Anm. 2), S. 96-107. Prinzipiell kritisch gegenüber umfassenden Theorien sozialen Wandels zu jener Zeit Raymond Boudon: *La Place du désordre. Critique des théories du changement social*, Paris 1984; Peter Wagner: »Über den Westen wenig Neues. Soziologische Theorien des sozialen Wandels und der Moderne«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 6 (1996), S. 161-184.

6 »Epoche« wird meist als zeitliche Kategorie verstanden, wobei der räumliche Bezug vorausgesetzt wird. Genau genommen aber bezeichnet etwa »Wilhelminische Epoche« nicht die Jahre zwischen 1890 und dem Ersten Weltkrieg überhaupt, sondern diese Jahre im Deutschen Reich.

7 Friedrich Engels: *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*, Leipzig 1845. Engels selbst betonte im Untertitel, dass sein Text auf »eigner Anschauung und authentischen Quellen« beruht.

8 Vgl. E. A. Wrigley: *Energy and the English Industrial Revolution*, Cambridge 2010, S. 48.

Informationen, die sie sammeln. In manchen ländlichen Räumen Englands war zu Engels' Zeit wenig von jenem Umbruch zu spüren, so dass die Behauptung eines Epochenbruchs zusätzlich eine evolutionäre Annahme treffen musste, die Engels und Karl Marx anschließend auf den Begriff zu bringen versuchten.

Zum anderen können aber auch Veränderungen, die sich der zeitgenössischen Kenntnis entziehen und sich dementsprechend auch nicht im Selbstverständnis ausdrücken, einen Epochenwandel nahelegen. So mag man etwa fragen, ob wir ohne die Arbeit der Klimawissenschaftler:innen in den letzten vier Jahrzehnten und ihrer Zusammenführung in den Debatten des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) vom Klimawandel als einem möglichen Epochenbruch in der Moderne sprechen könnten, wie es heute manchmal geschieht (und worauf ich am Ende zurückkommen werde). Oder um zu einem weiteren historischen Beispiel zu greifen, das für die folgende Argumentation bedeutsam ist: In der Wirtschaftsgeschichte gibt es eine Debatte über die Rolle des Ressourcentransfers aus den Kolonien im 17. und 18. Jahrhundert für den »Take-off« Westeuropas und die entstehende »Große Divergenz« zwischen Europa und allen anderen Weltregionen.⁹ Forscher:innen, die mit nachträglich kalkulierten quantitativen Daten arbeiten, verweisen auf den geringen Anteil des Imports aus den Kolonien an der Wirtschaftsleistung, während qualitative Erhebungen zu zeitgenössischen Dokumenten die Ausbreitung des »Luxus« durch Importgüter wahrnehmen.¹⁰

Wenn die Gegenüberstellung von Daten unterschiedlicher Provenienz zu sich scheinbar widersprechenden Befunden führt, muss dies aber weder zur Aufgabe des Vorhabens noch zur Bildung von isolierten Interpretationsschulen führen, sondern kann zum Anlass werden, durch weitere Diskussion über derartige Vorschläge deren Tragfähigkeit zu testen. Zwei allgemeine Bemerkungen können dabei leitend sein: Zum einen ist sozialer Wandel schwer begreifbar, wenn er sich nicht in den Erfahrungen der Zeitgenoss:innen und in deren Interpretationen dieser Erfahrungen niederschlägt. Damit wird nicht bestritten, dass Dinge sich auch unbemerkt ereignen können, wohl aber, dass signifikante Ereignisse auf Dauer von Zeitgenoss:innen unbemerkt bleiben und sich deren Reflexion entziehen können. Letzteres impliziert zum anderen nicht, dass Menschen den sozialen Wandel ihrer Zeit immer zutreffend interpretieren. Neuere Information, einschließlich zunächst nicht vorhandener Daten, aber auch ein Wandel der Perspektive, der selber wiederum durch Zeitablauf provoziert werden kann, kann die Interpretation des Wandels verändern.¹¹

9 Walt W. Rostow: »The Take-Off Into Self-Sustained Growth«, in: *The Economic Journal* 66 (1956), S. 25-48; Kenneth Pomeranz: *The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World-Economy*, Princeton 2000.

10 Vgl. bspw. Piet C. Emmer: *The Dutch in the Atlantic Economy, 1580-1880. Trade, Slavery and Emancipation*, Aldershot 1998; Maxine Berg: *Luxury and Pleasure in Eighteenth-Century Britain*, Oxford 2007.

11 Vgl. Peter Wagner: *Moderne als Erfahrung und Interpretation*, Konstanz 2009; ähnlich jetzt Rahel Jaeggi: *Fortschritt und Regression*, Berlin 2023.

Zu den unterschiedlichen Formen von Evidenz kommt die Vielfalt von Kriterien hinzu, mit denen man Epochen bestimmen mag. Zwar gibt es in den Geistes- und Sozialwissenschaften einen weiten, wenngleich oft implizit bleibenden Konsens darüber, dass die wirtschaftlichen, politischen und kulturell-intellektuellen Dimensionen des menschlichen Zusammenlebens zu unterscheiden sind. Dennoch können sowohl zwischen als auch innerhalb dieser Dimensionen epochenmarkierende Akzente sehr unterschiedlich gesetzt werden. Die makrohistorisch interessierten Sozialwissenschaften ebenso wie die Gesellschaftsgeschichte, die die oben kurz beschriebene Standardauffassung von Moderne hervorgebracht haben, arbeiteten mit der Annahme, dass es größere soziale Zusammenhänge gibt, innerhalb derer wirtschaftliche, politische und kulturell-intellektuelle Phänomene sich gemeinsam und mit einer gewissen Kohärenz wandeln. Die sozialwissenschaftliche Kennzeichnung der Moderne als Epoche hat sich in der Tat implizit an diesen Dimensionen orientiert, allerdings dabei den Begriff von Moderne in fragwürdiger Weise verengt, indem angenommen wurde, dass sich modernitätstypische Institutionen herausbilden, die entweder stabile Lösungen verkörpern oder durch Widersprüche eine Dynamik sozialen Wandels erzeugen. In beiden Versionen ist aber diese Annahme im späten 20. Jahrhundert vehement kritisiert worden und aus der Mode gekommen. Dem fiel weithin auch die Auffassung von Moderne als Epoche zum Opfer. Allerdings ist dabei oft die gesamte Fragestellung nach Zusammenhängen von unterschiedlichen sozialen Phänomenen über größere Distanzen und längere Zeiträume mitverabschiedet worden, die erst anschließend von der Globalgeschichte mit moderaterer Begrifflichkeit wiederbelebt wurde. Betrachtet man die unabweisbare Kritik an starken Annahmen über Kohärenz und Logik in der Geschichte zusammen mit der unleugbaren Einsicht, dass es seit einem halben Jahrtausend Momente von globaler Verknüpfung und Verwobenheit in der Menschheitsgeschichte gibt, die nicht außer Acht gelassen werden dürfen, stellt sich die Frage nach Epochenkriterien neu.

Ernest Gellner brachte die drei Dimensionen sozialen Lebens auf die Formel der Objekte Pflug, Schwert und Buch.¹² Aller möglichen Kritik zum Trotz hat diese Metaphorik für die nachfolgenden Überlegungen zwei Vorteile. Zum einen bezieht Gellner sich mit seinen Beispielen implizit auf eine Ära der Menschheitsgeschichte, in der die Verfügbarkeit organischer Ressourcen soziales Leben bestimmte. Zum anderen handelt es sich hier im weitesten Sinne um Werkzeuge, die für die Bewältigung grundlegender Problematiken stehen, denen sich menschliche Gesellschaften zu widmen haben: die Befriedigung materieller Bedürfnisse, die Setzung von Regeln für das Zusammenleben und die Bestimmung des Wissens, an denen Handeln sich ausrichten kann. Daraus mag man schließen, dass eine gesellschaftliche Epoche vorliegt, wenn die Antworten auf diese Problematiken über längere Zeiten und größere Räume konstant bleiben, und umgekehrt, dass es Anzeichen für Epochenwandel gibt, wenn eine Gesellschaft auf zumindest eine dieser Problematiken eine neue Antwort zu geben beginnt. Zudem ergibt sich aus dem zuvor Gesagten, dass neue Antworten sich

12 Vgl. Ernest Gellner: *Plough, Sword, Book. The Structure of Human History*, Chicago 1988.

auf Erfahrungen vergangener Problembewältigung gründen. Diese Erfahrungen kristallisieren sich in einem gesellschaftlichen Selbstverständnis, das die Interpretation von Problemen anleitet und unter Problemdruck selbst Wandel unterliegen kann. Im nächsten Schritt gilt es also, das moderne Selbstverständnis, in dessen Mittelpunkt ein Begriff von Autonomie oder Freiheit steht, historisch zu bestimmen (III.). Daraus wiederum ergibt sich, dass eine ›moderne‹ Gesellschaft die Antworten auf die grundlegenden Problematiken nicht als extern gegeben annehmen kann, sondern sich diese selbst geben muss. Die – wenn man so will – ›frühmodernen‹ Gesellschaften sahen sich mit den Grenzen ihrer organischen Ressourcengrundlage konfrontiert und bildeten eine ressourcenexpansive Haltung zur ökonomischen Problematik aus. Nachfolgend wird gezeigt werden, dass die Transformationen der Moderne über die letzten beiden Jahrhunderte als Sequenz von Durchbrüchen in der Ressourcenextraktion beschrieben werden können – spezifisch als Durchbrüche in den vertikalen *frontiers* der Extraktion fossiler Ressourcen und deren Folgen (IV., V. und VI.) –, die mit Veränderungen des gesellschaftlichen Selbstverständnisses artikuliert sind. In den Mittelpunkt rückt also das Verhältnis von fossilen Ressourcen als Aspekt der materiellen Bedürfnisbefriedigung zu gesellschaftlichen Selbstverständnissen als Aspekt der Wissensproblematik. Dabei ergibt sich eine neue Perspektive auf die modernitätstypische Konfiguration der drei Problematiken zueinander. Der Beitrag schließt mit Überlegungen zum Verhältnis dieser Reinterpretation der Moderne als Epoche zu hergebrachten Auffassungen (VII.) und zur Gegenwart als Epoche im Lichte der zuvor entwickelten Geschichte der Moderne (VIII.).¹³

III. Freiheit und Erwartungshorizont: das entstehende Selbstverständnis der Moderne

Die im Folgenden zu entwickelnde Reinterpretation setzt zunächst begriffsreflektierend an und fragt, inwieweit sich der angenommene Epochenwandel hin zur Moderne auf ein neues gesellschaftliches Selbstverständnis stützte und wie dieses konzipiert werden kann. Bekanntermaßen hat Reinhart Koselleck den Umbruch in der politischen Sprache um 1800 als Loslösung des Erwartungshorizonts vom Erfahrungsraum gekennzeichnet.¹⁴ Damit scheint in der Tat die Vorstellung von Modernität angemessen beschrieben: Die Zukunft wird als offen, im Prinzip gestaltbar durch menschliches Handeln angesehen. Wiewohl in anderen Texten Immanuel Kants stärker ausgearbeitet, ist dies am klarsten ausgedrückt in der Formel vom Ausgang aus der

¹³ Diese Reinterpretation kann hier nur skizziert und nicht vollständig durchgeführt werden. Für eine ausführlichere Darlegung, die auch den Begriff der *frontier* entwickelt und methodologische Probleme im Umgang mit dem Begriff des Selbstverständnisses und mit dem Fokus auf fossile Ressourcen diskutiert; vgl. Peter Wagner: *Carbon Societies. The Social Logic of Fossil Fuels*, Cambridge 2024.

¹⁴ Vgl. Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1979.

Unmündigkeit.¹⁵ Wenn alle bisherigen Erfahrungen vom Zustand der Unmündigkeit geprägt waren, dieser aber nun allmählich sein Ende findet, dann können sich die Erwartungen begründeterweise von den Erfahrungen befreien.¹⁶ Somit wird Autonomie oder Freiheit zum konstituierenden Begriff des modernen Selbstverständnisses.¹⁷

In den oben entwickelten Begriffen bedeutet dies, dass Antworten auf die grundlegenden Problematiken nicht länger vorgegeben sind, sondern von menschlichen Gesellschaften selbst entwickelt und bestimmt werden müssen. Hierin liegt das Grundverständnis der Moderne, das möglicherweise eine lange weltgeschichtliche Epoche zusammenhalten kann. Zwei weitere Schlussfolgerungen sind allerdings nicht zwingend. Zum einen befreit das Bekenntnis zur Autonomie mutmaßlich aus Zwängen der Vergangenheit, aber es bedeutet nicht, dass Menschen sich vollständig aus bestehenden Zusammenhängen lösen könnten. Insbesondere bleibt es dabei, dass auf die Problematiken Antworten gefunden werden müssen, die sich als tragfähig erweisen. Das moderne Bekenntnis zur Autonomie steht in einem Spannungsverhältnis zum Streben nach Beherrschbarkeit.¹⁸ Zum anderen ist es ein fataler Irrtum der sozialwissenschaftlichen Theorie – vorfindbar in der politischen, ökonomischen und soziologischen Theoriegeschichte –, anzunehmen, dass sich aus dem Postulat der Autonomie Elemente einer idealen gesellschaftlichen Ordnung begrifflich ableiten ließen – sei es als Theorie der Gerechtigkeit, als Marktgleichgewicht oder als funktionale Differenzierung. Dieser Schritt ersetzt schlicht den geschichtlichen Determinismus durch einen theoretischen. Er war vielleicht im ausgehenden 18. Jahrhundert im Angesicht der neuen philosophischen Situation verständlich, ignoriert aber später die sich akkumulierenden Erfahrungen mit der Moderne.

- 15 Vgl. Immanuel Kant: »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?«, in: *Berlinische Monatsschrift* 12 (1784), S. 481–494, verfügbar auf https://www.deutschestextarchiv.de/kant_aufklaerung_1784 (aufgerufen am 04.06.2024); vgl. Michel Foucault: »Qu'est-ce que les Lumières?« (1984), in: ders.: *Dits et écrits*, hg. von François Ewald/Daniel Defert, Bd. 4, Paris 1994, S. 562–578.
- 16 Die Annahme, dass die Erwartungen sich von den Erfahrungen lösen, stützt sich selbst auf Erfahrungen mit sozialem Wandel im 17. und 18. Jahrhundert, später als »Frühe Neuzeit« bezeichnet. Ich komme darauf zurück.
- 17 Dabei muss unterschieden werden zwischen einer historisch-soziologischen Analyse von Autonomie als Grundkomponente der imaginären Konstitution der Moderne (vgl. dazu Johann P. Arnason: *The Labyrinth of Modernity*, Lanham 2021) und einer sozialphilosophischen Betrachtung vom Freiheitstreben als treibender Kraft der geschichtlichen Entwicklung; zu Letzterem vgl. aus unterschiedlichen Perspektiven Axel Honneth: *Das Recht der Freiheit*, Berlin 2011; Enrique Dussel: *Política de la liberación. Historia mundial y crítica*, Madrid 2007; mit empirisch-soziologischer Untermauerung Christian Welzel: *Freedom Rising. Human Empowerment and the Quest for Emancipation*, Cambridge 2013. Zum Verhältnis von Normativität und geschichtlichen Umbrüchen vgl. Peter Wagner: »Ways Out of the Modern Labyrinth: Normative Expectations and Subsequent Social Change«, in: Lubomir Dunaj/Jeremy C. Smith/Kurt C. M. Mertel (Hg.): *Civilization, Modernity, and Critique: Engaging Johann P. Arnason's Macro-Social Theory*, London 2023, S. 63–76.
- 18 Vgl. Johann P. Arnason: »The imaginary constitution of modernity«, in: *Revue européenne des sciences sociales* 27 (1989), Heft 86, S. 323–337. Die Begrifflichkeit geht auf Cornelius Castoriadis zurück.

Wenn wir der Einfachheit halber angenommen haben, dass Kant mit seiner Formel Erwartungen von Erfahrungen freisetzt, dann fügen wir nun hinzu, dass das Begriffsfeld zu diesem Zeitpunkt bereits wohlbestellt war. Er konnte sich stützen auf die Verbindung von einerseits politischen Theorien des Gesellschaftsvertrags, die sich auf die Annahme des Ausgangs aus dem Naturzustand gründeten und von dem Aufeinandertreffen mit amerikanischen Gesellschaften inspiriert waren, und andererseits der politischen Ökonomie mit ihren »Argumenten für den Kapitalismus vor dessen Triumph«, denen zufolge das Wirken der »unsichtbaren Hand« des Marktes Frieden und Wohlstand hervorbringen würde.¹⁹ Ohne behaupten zu wollen, dass dieses Denken hegemonial war, erkennt man hier eine neue Verknüpfung von politischer und ökonomischer Theorie, die sich als kommerzieller Republikanismus bezeichnen lässt. Die Verbindung von neorepublikanischem oder liberalem politischen Denken und politischer Ökonomie war durchaus »modern« in dem Sinne, dass sie Freiheit in den Mittelpunkt sozialer Organisation stellte (wenngleich diese Freiheit faktisch restriktiv, nämlich oligarchisch und kolonial konzipiert wurde). Sie war auch weithin aufklärerisch-optimistisch und gründete sich auf eine Verbindung von Freiheit und Vernunft; und sie hielt zudem ein friedlicheres Zusammenleben materiell besser gestellter Menschen für möglich. Was man hingegen nicht findet, ist ein Loslösen der Zukunftserwartungen von den Erfahrungen. Der Naturzustand war hypothetisch in der Vergangenheit oder anderenorts angesiedelt und setzte den Rahmen für die Erwartungen für die Zukunft. Die Überlegungen in der politischen Ökonomie wiederum bezogen sich ausdrücklich auf Erfahrungen mit der »kommerziellen Gesellschaft«, die bereits gemacht worden waren, vor allem in den Niederlanden und Großbritannien, den beiden reichsten Gesellschaften des 17. und 18. Jahrhunderts.

Der wesentliche Grund dafür, dass sich Erwartungen nicht radikal von den Erfahrungen loslösen ließen, war den meisten Theoretikern sehr wohl bewusst. Sie erkannten die weiterhin bestehende Abhängigkeit der Gesellschaftsentwicklung von begrenzten natürlichen Ressourcen. In Gesellschaften auf vornehmlich agrikultureller Grundlage bestand die Grenze zukünftiger Entwicklung in der Verfügbarkeit landwirtschaftlich nutzbaren Landes. Spezialisierung und Arbeitsteilung konnten den »Reichtum der Nationen« mehren, aber nur in diesen gegebenen Grenzen.²⁰ Der andere Weg bestand in der Nutzung von Land außerhalb der Grenzen der eigenen Gesellschaft, wie oben kurz angesprochen, aber auch hier gab es sowohl natürliche Grenzen als auch Grenzen der Rechtfertigung.²¹ Am deutlichsten hat die natürlichen Grenzen sicherlich Thomas Robert Malthus, politischer Ökonom und Zeitgenosse von Kant, in seinem *Essay on the Principle of Population* – in erster Version im Jahre 1798 – thematisiert.²²

19 Vgl. Albert O. Hirschman: *The Passions and the Interests. Arguments for Capitalism before Its Triumph*, Princeton 1977.

20 Adam Smith: *The Wealth of Nations*, London 1776; vgl. Wrigley: *Energy* (Anm. 8), S. 10–13.

21 Zu Letzterem vgl. Johann Gottlieb Fichte: *Der geschlossene Handelsstaat*, Tübingen 1800.

22 Thomas Robert Malthus: *An Essay on the Principle of Population*, London 1798.

In dieser Beobachtung findet sich der Ansatzpunkt für ein neues Nachdenken über die Datierung von Epochenbrüchen und insbesondere für den Epochenwandel in – oder hin zu – der Moderne. Wenn die vom beschriebenen Diskurs geprägte Gesellschaft eine ›Moderne‹ war, so entstand sie weit vor 1800 und hatte wenig mit der bekannteren ›modernen Gesellschaft‹ des 19. und 20. Jahrhunderts gemein.

IV. Die erste vertikale *frontier* und die Polarisierung der Gesellschaft

Das Durchbrechen der ersten vertikalen *frontier* der Ressourcennutzung²³ erfolgte später mit der Extraktion von Kohle aus Bergwerken – über den Tagebau hinaus – und deren Nutzung für industrielle Produktion und Transport mittels der Dampfmaschine. Bis dahin hatten sich menschliche Gesellschaften neue Ressourcen durch horizontale Expansion angeeignet, zunächst überwiegend auf dem Landwege und mit dem trilateralen atlantischen Handel seit 1500 durch Erschließung einer neuen maritimen *frontier*. Der Bruch mit dem Übergang zur vertikalen *frontier* ist sichtbar in dem beschleunigten Wachstum der Kohleextraktion ab etwa 1830 ebenso wie in der zeitgenössischen Wahrnehmung, wie einführend kurz erwähnt. Ein markantes Ereignis war die Great Exhibition in London im Jahre 1851 nicht nur, weil sie industrielle Produktion in den Mittelpunkt stellte und britische Vorherrschaft in diesem Bereich signalisierte, sondern auch, weil der Steinkohle ein herausragender Platz in der Ausstellung gewidmet wurde.²⁴

Parallel zur wachsenden Nutzung der Kohle schrumpfte die Bedeutung des kommerziellen Republikanismus als gesellschaftlichem Selbstverständnis. Dies war schon Quentin Skinner bewusst, der in den Schriften des frühen Marx nur noch Überbleibsel dieses Denkens entdeckte.²⁵ Es ist allerdings irreführend, anzunehmen, dass dieser Republikanismus schlicht durch Liberalismus ersetzt wurde, da dabei zwei Aspekte übersehen werden. Zum einen verband das aufkommende Selbstverständnis einen oligarchischen Liberalismus mit einer imperialen Komponente, die nunmehr den Ressourcentransfer aus den Kolonien und durch asymmetrischen Handel ausdrücklich als gesellschaftskonstituierend anerkannte. Zum anderen führte die beharrliche oligarchische Komponente im Kontext sich verschlechternder Arbeits- und Lebensbedingungen im Zuge der Industrialisierung zu einer Polarisierung oder Dichotomisie-

23 Edward Barbier: *Scarcity and Frontiers. How Economies Have Developed Through Natural Resource Exploitation*, Cambridge 2011. In der Wirtschafts- und Umweltgeschichte wird der Begriff der *frontier*, inspiriert durch Frederick Jackson Turners Gebrauch im Jahre 1893 für die Expansion der USA nach Westen, zunehmend gebraucht, nicht zuletzt in der Form von ›commodity frontiers‹. Im Unterschied zum Begriff der ›Grenze‹ – wie in ›Grenzen des Wachstums‹ oder ›planetary boundaries‹ – benennt *frontier* eine Linie, die überschritten werden kann (und sollte). Eine passable Übersetzung ins Deutsche wäre ›Frontlinie‹.

24 Fredrik Albritton Jonsson: »The coal question before Jevons«, in: *The Historical Journal* 63 (2020), S. 107–126.

25 Quentin Skinner: *Liberty before Liberalism*, Cambridge 1998.

rung des Selbstverständnisses.²⁶ Der liberal-imperialen Version der Staats- und Wirtschaftseliten gegenüber bildete die Arbeiterbewegung ein Gesellschaftsverständnis heraus, das die Klassenspaltung betonte und ein neues konsensuelles Verständnis erst nach einer revolutionären Umgestaltung erwartete. Diese Erwartung knüpfte auch an das Prinzip inklusiv-egalitärer politischer Partizipation an, das im Umfeld der Französischen Revolution auf die politische Tagesordnung gekommen, aber von den beherrschenden Eliten zurückgewiesen worden war. Durch das 19. Jahrhundert hindurch blieb die demokratische politische Imagination wach und wurde zu einer Triebkraft sozialpolitischer Veränderung, ohne dass in den meisten Fällen gleiche Rechte der politischen Partizipation erreicht wurden.²⁷

Diese übermäßig kurze Skizze dient hier der vergleichenden Reflexion über den Begriff der Moderne als Epoche und deren Wandel. Die Standardauffassung der Moderne stützt sich ideengeschichtlich auf das gesellschaftliche Selbstverständnis des kommerziellen Republikanismus des 17. und 18. Jahrhunderts und unterstellt, dass dieses die westlichen Gesellschaften im Wesentlichen ungebrochen bis in die Gegenwart begleitet habe. Zutreffend daran ist, dass die Begründung von Gesellschaft aus der Kombination von politischen und wirtschaftlichen Freiheiten relevant geblieben ist. Übersehen aber wird zum einen, dass der Freiheitsbegriff restriktiv angewendet wurde, und zum anderen, dass die materielle Basis dieser Gesellschaften fast ausschließlich aus organischen Ressourcen bestand.²⁸ Dies hat einerseits zur Folge, dass der Übergang zu fossilen Ressourcen nicht als Epochenumbruch wahrgenommen werden kann, und andererseits, dass ebenso die Forderung nach inklusiv-egalitärer Demokratie nur in Kontinuität des Freiheitsgedankens gelesen werden kann.²⁹ Es ist angemessener, die liberal-marktliche Moderne des ausgehenden 18. Jahrhunderts als eine andere Moderne als die demokratisch-industrielle anzusehen, die sich im 19.

26 Neuerlich ist betont worden, dass die Freiheitserwartung der frühen Moderne erst vielversprechend wurde, als sie mit der Erwartung von materiellem Wohlstand, sogar Überfluss, verknüpft wurde; vgl. Pierre Charbonnier: *Abondance et liberté. Une histoire environnementale des idées politiques*, Paris 2020. Diese Interpretation kann sich zwar darauf stützen, dass ein herausragender Vertreter der politischen Ökonomie, Adam Smith, die freie Entfaltung der Marktsubjekte mit einem Zuwachs des »Wohlstands der Nationen« in Verbindung gebracht hatte. Dabei wird aber zum einen übersehen, wie bereits gesagt, dass Smith über Wohlstandszuwachs im Kontext einer Wirtschaft und Gesellschaft reflektierte, die sich überwiegend auf die Nutzung organischer Ressourcen gründete, und zum anderen das Ausbleiben breiten Wohlstands während der frühen Industrialisierung ignoriert.

27 Vgl. Peter Wagner: »Transformations of Democracy. Towards a History of Political Thought and Practice in Long-term Perspective«, in: Johann P. Arnason/Kurt A. Raaflaub/Peter Wagner (Hg.): *The Greek Polis and the Invention of Democracy: A Politico-cultural Transformation and Its Interpretations*, Oxford 2013, S. 47–68.

28 Der Begriff »organisch« wird hier im Gegensatz zu »paläoorganisch« verwendet, wobei letzterer heute weitgehend durch »fossil« ersetzt wird.

29 Im Unterschied zu zeitgenössischen Diskussionen, in denen die Erweiterung des Wahlrechts als Gefährdung persönlicher Freiheit diskutiert wurde; vgl. Albert O. Hirschman: *The Rhetoric of Reaction. Perversity, Futility, Jeopardy*, Cambridge, Mass. 1991, Kap. 4: »The Jeopardy Thesis«, S. 81–132.

Jahrhundert herauszubilden begann, ihre völlige Ausgestaltung aber erst im »demokratischen Kapitalismus« der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fand.

Erst das Verständnis jenes Epochenbruchs innerhalb der Moderne erlaubt es zu erkennen, warum die europäischen Gesellschaften um 1900 hochgradig instabil waren, während deren Eliten sich auf dem Höhepunkt ihrer Macht sahen und sich in Weltausstellungen feierten. In der kritischen Perspektive bestand bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Ahnung vom möglichen »gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen«, die sich mit Beginn des Ersten Weltkriegs als Krieg imperialistischer Konkurrenz zur akuten Alternative von Sozialismus oder Barbarei verdichtete und sich dann auch mit konservativen Visionen vom »Untergang des Abendlandes« zu berühren begann.³⁰ Diese Zweifel verstärkten sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der Erfahrung von zwei Weltkriegen und Totalitarismen bei all jenen, die weder im nationalistischen noch im kommunistischen Projekt eine tragfähige und akzeptable gesellschaftliche Entwicklungsperspektive sahen. Es stellt sich also die Frage, wie die Auffassung von einer Epoche der Moderne, die sich vom späten 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart zieht, entstehen konnte und warum an ihr festgehalten wurde.

V. Die zweite vertikale *frontier* und die Bifurkation der Moderne

Den Beginn einer Antwort auf diese Frage liefert das Durchbrechen der zweiten vertikalen *frontier* von Erdöl und Erdgas, aber diese Antwort wurde nicht in Europa entwickelt, sondern in den USA. An dieser Stelle wird der räumliche Aspekt des Epochenbegriffs wichtiger als der zeitliche. Aber wir müssen langsam vorgehen, denn die Ereignisse waren nicht unmittelbar als Elemente der möglichen Lösung eines Problems erkennbar, das sich erst später explizit stellen sollte.

Aus der Perspektive einer historischen Wirtschaftssoziologie hat Burkart Lutz von einer »Stagnation« Europas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gesprochen.³¹ Für Zeitgenossen war diese Stagnation nicht als solche erkennbar, wohl aber die gravierenden konstitutiven Probleme europäischer politischer Ordnung. Schon in den 1930er Jahren diagnostizierte Karl Mannheim den sozialen »Umbau« im Kontext einer rapiden »Fundamentaldemokratisierung«.³² Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs analysierte Karl Polanyi den »Aufstieg und Fall« der Marktgesellschaft und die Folgen

30 Vgl. Karl Marx/Friedrich Engels: »Manifest der kommunistischen Partei«, in: dies.: *Werke*, Bd. 4, Berlin 1974, S. 459-493; Rosa Luxemburg: *Die Krise der Sozialdemokratie* (1916), in: dies.: *Gesammelte Werke*, Bd. 4, hg. von Annelies Laschitzka/Günter Radczun, 6., überarb. Aufl., Berlin 2000, S. 49-164, <https://rosaluxemburgwerke.de/buecher/band-4> (aufgerufen am 04.06.2024); Oswald Spengler: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, München 1923.

31 Burkart Lutz: *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*, Frankfurt a.M. 1984, S. 70 u. ö.

32 Karl Mannheim: *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*, Leiden 1935, S. 21 ff., 52.

der Kommodifizierung für Gesellschaft und Freiheit.³³ Wenige Jahre später fand Hannah Arendt eines der zentralen Elemente für den Aufstieg totalitärer Herrschaft in der Spannung zwischen den Expansionstendenzen des Imperialismus und der notwendig stabilen Rahmung nationalstaatlicher politischer Ordnung.³⁴ Dies waren alles Diagnosen einer Moderne, die Paradoxien oder Dilemmata herausgebildet hatte, die unüberwindbar oder unlösbar erschienen. Es waren Diagnosen einer europäischen Moderne, die sich in eine Sackgasse bewegt hatte.

Joseph A. Schumpeter wurde im Österreichisch-Ungarischen Reich geboren, hatte Ämter in der jungen Republik Österreich übernommen und emigrierte schließlich in die USA. Er konnte aus eigener Erfahrung die Tendenzen zum Sozialismus in Europa nach dem Ersten Weltkrieg mit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in den USA vergleichen. Er sah in den USA die Möglichkeit, durch Wirtschaftswachstum und insbesondere durch die Herausbildung einer Konsumgüterproduktion die europäische Stagnation zu überwinden, die er hellseherisch als eine Konstellation beschrieb, in der Armut und Arbeitslosigkeit nicht überwunden werden konnten, ohne die Reproduktion der Wirtschaftsordnung – und das heißt auch: die Privilegien der Eliten – zu gefährden.³⁵

Schumpeter trug in eine Theorie möglicher wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung ein, was Anfang der 1940er Jahre in den USA schon eine Erfahrung war. Henry Fords Einsicht, dass er etwas tun musste, um kontraproduktive Fluktuation der Arbeiterschaft in seinen Fabriken zu vermindern und zudem den Absatz seiner Motorfahrzeuge zu erhöhen, hatte sich spätestens mit Roosevelts Präsidentschaft auch zu einer wirtschaftspolitischen Innovation entwickelt. In Europa hatten zuvor bereits der kommunistische Intellektuelle Antonio Gramsci und der konservative Wirtschaftswissenschaftler Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld die Bedeutung dieser Umorientierung der US-amerikanischen Eliten erkannt und sie als »Fordismus« und »Amerikanismus« bzw. als »weißen Sozialismus« gekennzeichnet.³⁶ In Italien und Deutschland gingen die Wirtschafts- und Politikeliten allerdings weithin andere Wege.

Faschismus, Nationalsozialismus und Stalinismus auf der einen Seite und Fordismus und Keynesianismus auf der anderen Seite markieren eine Bifurkation der Moderne, die in der historischen Soziologie und Sozialgeschichte – im Unterschied zur Politikgeschichte – der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterbewertet wird. Sozioökonomische Veränderungen seit dem späten 19. Jahrhundert wurden unter der Bezeichnung der zweiten industriellen Revolution zusammengefasst, in der techni-

33 Karl Polanyi: *The Great Transformation*, New York 1944, Teil 2: »Rise and Fall of Market Economy«, S. 34-228.

34 Vgl. Hannah Arendt: *Origins of Totalitarianism*, New York 1951.

35 Vgl. Joseph A. Schumpeter: *Capitalism, Socialism and Democracy*, New York 1942.

36 Antonio Gramsci: *Selections from the Prison Notebooks*, hg. und übers. von Quintin Hoare/Geoffrey Nowell Smith, London 1971, Kap. 2.3: »Americanism and Fordism«, S. 277-318; Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld: *Fordismus? Paraphrasen über das Verhältnis von Wirtschaft und technischer Vernunft bei Henry Ford und Frederick W. Taylor*, Jena 1924, S. 37.

sche Innovationen die Elektro- und Chemieindustrie hervorbrachten, welche erst in umfassendem Sinne eine Industriegesellschaft schufen, die von der Straßenbeleuchtung bis hin zu Alltagsprodukten täglich erfahrbar war. Diese und weitere Veränderungen wie der wirtschaftliche Aufstieg der USA und Deutschlands und die Entstehung eines neuen ›organisierten‹ Kapitalismus mit wenigen Großunternehmen und Kartellen ließen sich in eine weiterhin lineare Entwicklungsperspektive der Moderne einfügen, nachdem diese unerschütterlich als industrielle Moderne umdefiniert worden war. Der Import des US-amerikanischen Modells in Westeuropa nach dem Zweiten Weltkrieg, zu dem wir gleich kommen werden, verdeckte die Bifurkation und machte die vorhergehende europäische Entwicklung zu einer zeitweiligen Abweichung von einem Entwicklungspfad der Moderne, dessen normative und funktionale Überlegenheit über andere Formen sozialer Organisation nach dem Zweiten Weltkrieg wieder erwiesen werden sollte.

Zwar war es kein Geheimnis, dass die Chemieindustrie und dann vor allem der Verbrennungsmotor auf der Nutzung von Erdöl basierten, aber dieser materiellen Grundlage wurde in der Interpretation der Moderne meist keine große Bedeutung zugemessen – abgesehen von dem lokalen Umbruch in Texas und um Baku im Russischen Reich (heute Aserbaidschan). Damit wird dann auch vergessen, dass die US-amerikanische Konstellation eine Verkettung von Merkmalen aufwies, die dort – und nur dort, wie Max Weber hätte sagen können – eine welthistorisch einzigartige Entwicklung ermöglichten. Zu diesen Merkmalen gehören vor allem die Abundanz von nutzbarem Land trotz der mutmaßlichen Erreichung der westlichen horizontalen *frontier*;³⁷ die begrenzte Verfügbarkeit von freier Arbeitskraft; und Vorkommen von Erdöl, deren Nutzung als Durchbrechen der zweiten vertikalen *frontier* – nach der Kohle – beschrieben werden kann. Nachdem die vielfältige Nutzbarkeit von Erdöl erkannt worden war, engagierten sich die USA in Konkurrenz mit den regional etablierten Kolonialmächten Großbritannien und Frankreich im Mittleren Osten, um sich weitere Vorkommen aneignen zu können – wobei Woodrow Wilsons Befürwortung des Prinzips der Selbstbestimmung durchaus nützlich war.³⁸ Die nicht nur regionale, sondern welthistorische Bedeutung des Durchbrechens der zweiten vertikalen *frontier* sollte erst nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich werden.³⁹

37 Vgl. Frederick Jackson Turner: *The Significance of the Frontier in American History* (1893), Mansfield Centre 2014.

38 Vgl. Timothy Mitchell: *Carbon Democracy. Political Power in the Age of Oil*, London 2011.

39 Die weltregional vergleichende Betrachtung müsste durch das 20. Jahrhundert hindurch fortgeführt werden, wobei zunächst die Entstehung eines ›globalen Energiegrabens‹ als Hintergrund der Nord-Süd-Spaltung und in der jüngeren Vergangenheit die ›große Beschleunigung Asiens‹ diskutiert werden müssten. Aus Platzgründen kann dies hier nicht geschehen. Zum ›globalen Energiegraben‹ vgl. Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts*, München 2009, S. 936; zu Asien vgl. Peter Wagner: »The triple problem displacement: Climate change and the politics of the Great Acceleration«, in: *European Journal of Social Theory* 26.1 (2023), S. 24-47.

VI. Die dritte vertikale *frontier* und die »große Beschleunigung«

Die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in Westdeutschland und Italien als ›Wirtschaftswunder‹, für Frankreich im Nachhinein als »die dreißig glorreichen Jahre« und generell für den Westen als »das goldene Zeitalter des Kapitalismus« bezeichnet.⁴⁰ Dies war der Moment, in dem ›Moderne‹ diskursiv als Epoche konstituiert wurde, die im ausgehenden 18. Jahrhundert begonnen hatte und nicht nur weiterhin anhielt, sondern erst jetzt ihr volles normatives und funktionales Potential entfaltete und dabei war, sich in Prozessen der ›Modernisierung‹ über den ganzen Erdball auszubreiten.

Das Wort vom ›Wunder‹ in den Verliererstaaten des Zweiten Weltkriegs hätte nachdenklich stimmen können, da es doch nahelegt, nach Erklärungen noch suchen zu müssen. Dies war aber nicht der Fall. Das Wunder bestand lediglich darin, endlich die Formel gefunden zu haben, die es erlaubte, die westlichen Gesellschaften zu stabilisieren, ohne deren Hierarchien zu gefährden. Anhaltendes Wirtschaftswachstum resultierte, so das Argument, aus gesteigerter Produktivität, und diese wiederum erlaubte Lohnerrhöhungen proportional zu den Produktivitätssteigerungen. Der westdeutsche Wirtschaftsminister Ludwig Erhard erklärte so im Jahre 1957, dass nunmehr »Wohlstand für alle« möglich sei und dank sozialer Marktwirtschaft auch erreicht werde.⁴¹ In den 1950er und 1960er Jahren wurde beständig darauf hingewiesen, dass die Produktivität der US-amerikanischen Wirtschaft um ein Mehrfaches höher sei als die der westeuropäischen Länder und dass letztere aufholen müssten. Dabei wurde aber übersehen, dass auch der Energieverbrauch der US-amerikanischen Wirtschaft um ein Mehrfaches höher war und dass die angebliche Produktivitätsdifferenz also durch erhöhten Ressourcenverbrauch erklärt werden könnte.⁴²

Die Orientierung der Politik am Wirtschaftswachstum ist eine vertraute Geschichte. Weniger bekannt sind Hintergrundannahmen dieser Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Schumpeter hatte schon klargemacht, dass größere Verfügbarmachung von Konsumgütern den Kapitalismus vor der sozialistischen Bedrohung retten könnte. Es ging um die Überwindung der Bifurkation der Moderne. In einem Text, der zu einem Klassiker der vergleichenden politischen Soziologie wurde, argumentierte Seymour Martin Lipset Ende der 1950er Jahre, dass »wirtschaftliche Entwicklung« eine »soziale Voraussetzung der Demokratie« sei.⁴³ Zur wirtschaftlichen Entwicklung gehörten Wohlstandsmehrung und Industrialisierung, wobei Erstere unter anderem an der Verbreitung von Automobilen und Letztere am Energieverbrauch,

40 Jean Fourastié: *Les Trente Glorieuses ou la révolution invisible de 1946 à 1975*, Paris 1979; Stephen A. Marglin/Juliet B. Schor (Hg.): *The Golden Age of Capitalism: Reinterpreting the Postwar Experience*, Oxford 1990.

41 Ludwig Erhard: *Wohlstand für alle*, Düsseldorf 1957.

42 Vgl. Matthias Schmelzer: *The Hegemony of Growth. The OECD and the Making of the Economic Growth Paradigm*, Cambridge 2016, S. 131; Mitchell: *Carbon Democracy* (Anm. 38), S. 29.

43 Seymour Martin Lipset: »Some Social Requisites of Democracy: Economic Development and Political Legitimacy«, in: *American Political Science Review* 53.1 (1959), S. 69–105.

operationalisiert als Kohleverbrauch pro Kopf der Bevölkerung, gemessen wurde. Dank des International Geosphere-Biosphere Program (IGBP) sind die Glorie und das Wunder aus der Betrachtung des demokratischen Kapitalismus der frühen Nachkriegsjahrzehnte gewichen.⁴⁴ Stattdessen ist jene Unterepoche der Moderne als Zeit der »großen Beschleunigung« im Verbrauch von natürlichen Ressourcen und in der Belastung der Umwelt bekannt geworden.⁴⁵

Diese Beschleunigung war eigentlich schon in den 1970er Jahren erkannt und weit hin diskutiert worden. Ein wichtiger Einschnitt war der Bericht *Grenzen des Wachstums* des Club of Rome im Jahre 1972.⁴⁶ Der Bericht mahnte eine Reduzierung des Ressourcenverbrauchs an; seine Autor:innen hofften auf kollektives menschliches Handeln, das die von ihm prognostizierte Entwicklung abwenden würde. Die mittelfristige Reaktion auf ihn war aber eine Intensivierung der Suche nach Ressourcen und nach neuen Gewinnungstechniken, wie dem Fracking für Erdöl und -gas. Ein halbes Jahrhundert später ist der Bericht ein klassisches Beispiel für unbeabsichtigte Folgen.⁴⁷ Die Restriktionen der zweiten vertikalen *frontier* konnten zwar zumindest zeitlich verschoben werden, aber der Preis dafür war das Durchbrechen der dritten vertikalen *frontier*, diesmal in die Höhe und nicht in die Tiefe, nämlich die Anreicherung der Erdatmosphäre mit Kohlendioxid und infolgedessen die rapide zunehmende Erwärmung des Planeten.⁴⁸

Der Klimawandel wird manchmal als Epochenbruch wahrgenommen. Das eklatanteste Anzeichen ist die Diskussion in den Erdwissenschaften über den Anbruch eines neuen planetarischen Zeitalters, des Anthropozäns. Geologen neigen dazu, die ersten Atombombenversuche als Indikator für den Beginn des Anthropozäns anzusehen, da die entstehende künstliche Radioaktivität dauerhafte Spuren in der Erdgeschichte hinterlässt. Diese Datierung überlappt sich mit den Indikatoren für die »große Be-

44 Auch wenn nicht alle Beobachter sich von nostalgischen Anwendungen frei machen können; vgl. Wolfgang Streeck: »The crises of democratic capitalism«, in: *New Left Review* 71 (Sept./Okt. 2011), S. 5-29; ders.: *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*, Berlin 2013.

45 Will Steffen/Wendy Broadgate/Lisa Deutsch u. a.: »The trajectory of the Anthropocene. The Great Acceleration«, in: *The Anthropocene Review* 2.1 (2015), S. 1-18; J. R. McNeill/Peter Engelke: *The Great Acceleration. An Environmental History of the Anthropocene since 1945*, Cambridge, Mass. 2014.

46 Dennis H. Meadows: *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*, übers. von Hans-Dieter Heck, Stuttgart 1972. (In anderen Ausgaben werden auch die Ko-Autor:innen Donella Meadows, Jørgen Randers und William W. Behrens III angegeben.)

47 Vgl. Robert K. Merton: »The Unanticipated Consequences of Purposive Social Action«, in: *American Sociological Review* 1.6 (1936), S. 894-904.

48 Es gibt zwei andere Kandidaten für die Kennzeichnung als dritte vertikale *frontier*. Die Explorierung der Weltmeere, insbesondere des Meeresbodens, steht in der Kontinuität der Ressourcenausbeutung in den ersten beiden *frontiers*. Die Raumfahrt hat mit der Atmosphärenenerwärmung gemeinsam, dass sie in die Höhe zielt. Angesichts des unüberwindbaren Auseinanderklaffens von menschlicher Lebenszeit und planetarischen Entfernungen braucht ihr jedoch in gegebenem Kontext keine große Bedeutung zugemessen zu werden.

schleunigung«. Unbeabsichtigt wird dabei die Diskussion über die Moderne auf den Kopf – oder vom Kopf auf die Füße? – gestellt. Es ist nicht länger die verblassende Überzeugungskraft normativer Geschichtsnarrative, die das Ende der Moderne anzeigt, wie manche im späten 20. Jahrhundert angenommen hatten, sondern es ist die Erreichung und Überschreitung planetarischer Grenzen, die die menschlichen Handlungsmöglichkeiten erschöpft und damit Grenzen von Autonomie und Freiheit aufzeigt, die immer schon bestanden haben, aber erst jetzt umfassend erkennbar werden.⁴⁹ Paradoxerweise ist der Moment, in dem menschliches Handeln zu einer geologischen Kraft wird, zugleich der Moment, in dem intentional problemlösendes menschliches Handeln in katastrophaler Weise an seine Grenzen stößt.

VII. Die Moderne als Epoche und Epochenwandel in der Moderne

Damit kommen wir zurück zu der Frage, inwieweit diese skizzenhaften Ausführungen eine Revision unseres Begriffs von der Moderne als Epoche und – vielleicht wichtiger – unseres modernen Selbstverständnisses hervorbringen. Man mag die vorangehende Skizze dahingehend lesen wollen, dass das Durchbrechen vertikaler *frontiers* als Anzeichen für einen Wandel innerhalb der Moderne beziehungsweise sogar als Markierungspunkte des Beginns – die erste vertikale *frontier* – und des Endes der Moderne – die dritte vertikale *frontier* – angesehen werden sollten. Aber dies wäre ein Interpretationsvorschlag, der erst noch geprüft werden muss. Gehen wir Schritt für Schritt vor.

Betont man die erste *frontier*, dann datiert man den Beginn der Moderne oder den ersten Umbruch innerhalb der Moderne auf die Mitte des 19. Jahrhunderts. Dies ist ungewöhnlich, aber vielleicht keine radikale Abweichung vom herkömmlichen Modernebegriff. Die Bedeutung der Kohle für die Moderne ist nicht immer explizit betont worden, aber sie war im Begriff der industriellen Revolution zentral, und diese wiederum, wie ausgeführt, war eine von drei Komponenten des Epochenwandels hin zur Moderne. Hier also nichts Neues im Westen? Dieser Schluss wäre irreführend. Wenn man das Durchbrechen der ersten vertikalen *frontier* für die Konstitution der Moderne betont, trennt man die industrielle von der Französischen Revolution. Damit verabschiedet man sich vielleicht nicht völlig von der Betonung von Freiheit und Autonomie im Verständnis der Moderne, aber man akzentuiert die Ausübung der Autonomie als Naturbeherrschung. Gleichermäßen würde Reichtumszuwachs nunmehr als Folge der Naturbeherrschung gesehen und nicht länger als Resultat menschlicher Interaktionsformen wie dem Handel und der Kommunikation.

Das Durchbrechen der zweiten vertikalen *frontier* ist schwerer zu datieren. Erdöl wird in größerem Umfang seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gefördert, aber ge-

49 Für geistes- und sozialwissenschaftliche Analysen in dieser Hinsicht vgl. Dipesh Chakrabarty: *The Climate of History in a Planetary Age*, Chicago 2021; Charbonnier: *Abondance et liberté* (Anm. 26).

winnt an Bedeutung erst in den 1920er Jahren in den USA und noch später im gesamten Westen. Diesem Wechsel im Ressourcenregime wird, soweit ich sehe, in keiner Analyse der Moderne – sei diese nun politikphilosophisch, begriffsgeschichtlich oder historisch-soziologisch angelegt – besondere Bedeutung beigemessen.⁵⁰ Es findet sich ein Hauch davon im Wort von der zweiten industriellen Revolution des späten 19. Jahrhunderts, die jedoch meist mit Elektrizität und Chemie und nicht mit der rohen Ressource Öl assoziiert wird. Zudem wird die zweite industrielle Revolution schlicht als Fortsetzung der ersten verstanden und so eine Kontinuitätslinie von der Mitte des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts gezogen. Die massive Nutzung von Öl seit dem Zweiten Weltkrieg ist für die dominante Geschichte der Moderne ohne besondere Relevanz – und dies, obwohl, wie wir zuvor betont haben, fossile Energien eine zentrale Bedeutung in dem Versuch hatten, die katastrophale erste Hälfte des 20. Jahrhunderts und damit die selbstzerstörerische Tendenz innerhalb der Moderne vergessen zu machen.

Diese selbstzerstörerische Tendenz wird allerdings wieder sichtbar als Folge des Versuches, sie vergessen zu machen. Das Durchbrechen einer dritten vertikalen *frontier*, das Anreichern der Atmosphäre mit Kohlendioxid, das zu globaler Erwärmung führt, hat das Potential, zum Ende des modernen Selbstverständnisses zu führen. Dies wäre der Fall, wenn wir das sukzessive Durchbrechen von *frontiers* als unaufhaltsame Logik der Moderne betrachten wollen und zugleich die Unüberwindbarkeit von »planetarischen Grenzen«⁵¹ konstatieren müssen.

Trotz der Betonung natürlicher Ressourcen und deren Verfügbarmachung durch *frontier*-Exploration ist dies jedoch nicht die Lesart der Moderne, die ich hier entwickeln möchte. Kritische Leser:innen mögen an diesem Punkt nachfragen wollen: Läuft diese Revision der Periodisierung der Moderne nicht Gefahr, zu einem neuen Natur- oder Ressourcendeterminismus zu führen, den die Geschichts- und Sozialwissenschaften doch zu überwinden versucht hatten? Tatsächlich besteht die Absicht darin, dem Verhältnis der menschlichen Gesellschaften zur nichtmenschlichen Natur in der Weltgeschichte den angemessenen Platz einzuräumen, den es bislang nicht innehatte – dies aber nicht im Sinne eines Determinismus, sondern über die Interpretationen des Naturverhältnisses. Das Durchbrechen immer weiterer *frontiers* ist nicht als Eigendynamik der Moderne zu verstehen, sondern erfolgt – so die These – in jedem einzelnen Fall infolge einer Krise des bis dahin vorherrschenden gesellschaftlichen Selbstverständnisses. Diese Krisen wurden oben jeweils kurz angedeutet: eine »Wachstumskrise« des kommerziellen Republikanismus in Großbritannien und den Niederlanden im ausgehenden 18. Jahrhundert, die »Stagnation« der liberal-imperialen Gesellschaften am Ende des 19. Jahrhunderts und nachfolgende Polarisierung des Selbstverständnisses und die Legitimations- oder Regierbarkeitskrise in den 1970er

50 Einen Wandel der Moderne um die Wende zum 20. Jahrhundert habe ich in *Soziologie der Moderne* (Frankfurt a. M. 1995) diagnostiziert, allerdings ohne natürlichen Ressourcen explizit hohe Bedeutung beizumessen.

51 Johan Rockström/Joyeeta Gupta/Dahe Qin u. a.: »Safe and just Earth system boundaries«, in: *Nature* 619 (2023), S. 102–111, hier S. 103 u. ö., <https://doi.org/10.1038/s41586-023-06083-8>.

Jahren. *Frontier*-Durchbrüche sind also eher Folgen denn Ursprung soziopolitischen Wandels, wenngleich sie selber wieder soziopolitische Veränderungen nach sich ziehen.

Daher wird das Durchbrechen der ersten vertikalen *frontier* besser als Transformation denn als Beginn der modernen Epoche verstanden, deren Ursprünge treffender mit dem liberal-marktlichen Selbstverständnis des kommerziellen Republikanismus verbunden werden. Dies impliziert aber, dass dieser Umbruch als radikal aufgefasst werden muss, da eine absolut neue Antwort auf die wirtschaftliche Problematik entwickelt wurde, die Folgen für das Verständnis der politischen und der kulturell-intellektuellen Problematik hatte. Die Schwierigkeit, Epochenkontinuität oder -wandel der Moderne im frühen 20. Jahrhundert zu bestimmen, resultiert daraus, dass die erste und die zweite vertikale *frontier* in verschiedenen Weltregionen durchbrochen wurden. Die ressourcenintensive Wirtschaft der Massenproduktion und des Massenkonsums konnte in den USA in erster Linie als wiederum neue Antwort auf die wirtschaftliche Problematik entwickelt werden, aber sie diente in Westeuropa nach dem Zweiten Weltkrieg zur Reformulierung der politischen Problematik. Der »demokratische Kapitalismus« konnte zeitweilig als Modell erscheinen, weil in seinem Selbstverständnis die Problemverschiebung in andere Weltregionen, in die Natur und in die Zukunft geleugnet wurde.⁵²

Die voranstehende Skizze hat versucht, historische Transformationen der Moderne im Verhältnis von fossilen Ressourcen als Aspekt der materiellen Bedürfnisbefriedigung zu gesellschaftlichen Selbstverständnissen als Aspekt der Wissensproblematik zu analysieren. In der konventionellen sozialwissenschaftlichen Sichtweise auf die Moderne hatte die eigenständige Analyse von sozialen Institutionen wie Staaten und Märkten, deren Selbstverständnis als liberal, demokratisch und selbstregulierend unbefragt als Anzeichen für Modernität galt, meist den Vorrang. In historisch offenerer Perspektive aber zeigt sich Modernität in der Einsicht, Antworten auf die drei Problematiken selber finden zu müssen. Dies impliziert sowohl die Wahrscheinlichkeit, dass die Antworten unter veränderten historischen Umständen variieren werden, als auch die Möglichkeit, dass einmal gegebene Antworten neue Probleme generieren werden.

In diesem Sinne ist die Erderwärmung das gegenwärtige globale Problem, das infolge der – regional begrenzten – Lösung eines vorhergehenden Problems entstanden ist. Die Debatte über Klimawandel und Anthropozän erweist, dass das Problem erkannt ist und Lösungen gesucht werden. Wenngleich es starke Gründe für Zweifel daran gibt, dass tragfähige Lösungen gefunden und umgesetzt werden, ist die Debatte selber Beleg dafür, dass die Folgen der Nutzung natürlicher Ressourcen zum Anlass einer Revision des vorherrschenden gesellschaftlichen Selbstverständnisses werden. Die beschriebenen historischen Transformationen der Moderne waren von vergleichbarer Art. Offen, wie der Ausgang ist, erscheint es daher sinnvoller, die Gegenwart als Transformation der Moderne und nicht als deren Ende zu betrachten.

52 Vgl. Wagner: »Triple problem displacement« (Anm. 39).

VIII. Die Gegenwart als Epoche

Mutmaßlich gibt es besondere Voraussetzungen dafür, die eigene Gegenwart als Epoche verstehen zu können. Man könnte meinen, dass die Erfüllung dieser Aufgabe von dem abhängt, was man in der europäischen Ideengeschichte »Geschichtsbewusstsein« nannte.⁵³ Historisches Bewusstsein ermöglicht es, die eigene Zeit vor dem Hintergrund und als Ergebnis geschichtlicher Prozesse zu verstehen. Seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert gibt es aber zunehmend Zweifel daran, ob diese Möglichkeit heute noch besteht, und sogar den Verdacht, dass diese immer schon illusionär war – eine Illusion der Moderne. Die oben kurz angesprochene Erschöpfung normativer Erwartungen an die Moderne einerseits und die Zerstörung der Bedingungen für menschliches Leben auf diesem Planeten andererseits geben vielen kritischen Beobachter:innen Anlass zu dieser Schlussfolgerung.

Trotz meiner Sympathie für die Skepsis gegenüber dem modernistischen Zugriff auf die Geschichte teile ich diese Schlussfolgerung nicht. Mir scheint im Gegenteil, dass ›unsere‹ Epoche seit den 1970er Jahren allmählich ihr eigenes Selbstverständnis als Epoche der ökologischen Frage und neuerdings als Anthropozän gewinnt. Der Blick auf die historischen Transformationen der Moderne, wie skizziert, macht diesen Vorgang nicht nur sichtbar, sondern zeigt auch, dass es sich dabei um ein entstehendes Geschichtsbewusstsein handelt, das die eigene Zeit vor dem Hintergrund der Vergangenheit versteht, ohne von jener völlig bestimmt zu sein.

Diese Behauptung mag weitere kritische Nachfragen provozieren. Handelt es sich hier nicht um eine verschleierte Form von jenem Präsentismus, der viele geschichtsphilosophische und historisch-soziologische Theoreme geprägt hat? Ist dies nicht schlicht ein weiteres Beispiel dafür, wie die Geschichte unter dem Blickwinkel dessen gelesen wird, was in der Gegenwart als dringlich erscheint? Oder konkreter: Ist dies nicht ein Blick auf Transformationen der Moderne, der erst durch die neueren Einsichten über die Einwirkung des Menschen auf den Planeten möglich wurde, also zum Zeitpunkt des Durchbrechens der ersten und zweiten vertikalen *frontier* noch nicht zugänglich war?

Diese Nachfrage verlangt zwei Antworten: Zum einen waren Elemente dieser Perspektive durchaus zeitgenössisch vorhanden, nur wurden sie von der vorherrschenden Lesart der Geschichte verdeckt. So war William Stanley Jevons lange Zeit vorwiegend als einer der Begründer der marginalistischen Revolution in der Wirtschaftstheorie, später als neoklassische Ökonomie bezeichnet, bekannt. Sein Buch *The Coal Question*, das die Begrenztheit der Kohlevorkommen analysierte und nach seinem Erscheinen im Jahre 1865 breit diskutiert wurde, schien vergessen, bis es kürzlich im Rahmen der Ökologiedebatte wieder in Erinnerung gerufen wurde.⁵⁴ Ähnlich erging es

53 Für eine neuere Reflexion vgl. Luc Boltanski/Arnaud Esquerre: *Qu'est-ce que l'actualité politique? Événements et opinions au XXI^e siècle*, Paris 2022, S. 262-266.

54 William Stanley Jevons: *The Coal Question*, London 1865; vgl. heute Jonsson: »The coal question« (Anm. 24); Charbonnier: *Abondance et liberté* (Anm. 26).

Wissenschaftler:innen wie Eunice Newton Foote, John Tyndall oder Svante Arrhenius, die seit den 1850er Jahren auf die Erwärmung der Erde durch Kohlendioxid-anreicherung in der Atmosphäre aufmerksam machten oder sie sogar zu berechnen versuchten.⁵⁵

Allerdings räumt der Verweis auf vergangene systematisch selektive Wahrnehmung nicht die Möglichkeit der systematisch selektiven Wahrnehmung in der Gegenwart aus – eher ist das Gegenteil der Fall. Dies führt zum zweiten Teil der Antwort. Offenkundig ist die hier vorgeschlagene Neubetrachtung der Moderne als Epoche von der gegenwärtigen Situation geprägt; es wäre absurd, dies zu leugnen. Aber im Unterschied zu dem, was oben als Standardauffassung von Moderne beschrieben wurde, wird hier nicht angenommen, dass eine Logik am Werk ist, die mit gewisser Notwendigkeit von der Vergangenheit zur Gegenwart führt. Es wird versucht, historischen Wandel als Ergebnis von menschlichem Handeln zu verstehen, das Probleme vor dem Hintergrund des eigenen Selbstverständnisses und den sowohl materiellen als auch sozialen Gegebenheiten – Naturressourcen und Hierarchien – zu lösen versucht.⁵⁶ Dabei wird zum einen dieses Handeln in Momenten der Vergangenheit betrachtet, zum anderen werden diese Momente über die Folgen, die sie zeitigen, aber auch miteinander verknüpft, um Handlungsketten und damit auch so etwas wie Epochen erkennen zu können. Dieser Versuch kann natürlich scheitern. Aber, und so komme ich zu meinen Eingangsbemerkungen zurück, die Gründe, den Versuch zu unternehmen, wiegen stärker als jene, ihn als notwendig vergeblich anzusehen.

55 Spencer R. Weart: *The Discovery of Global Warming*, Cambridge, Mass. 2008, S. 3-8.

56 Inspiriert durch Rahel Jaeggi, die ihre Reflexionen über Fortschritt als »pragmatistisch-materialistisch« kennzeichnet (Jaeggi: *Fortschritt* [Anm. 11], S. 38, 153), könnte ich diesen Ansatz »interpretativ-materialistisch« nennen.